

Ehre wurde nun verstärkt mit der Ehre des Gemeinwesens identifiziert, die von den Gewalttätern verletzt wurde. – Ebenfalls ein lokales Beispiel stellt *Norbert Schmitzler* vor: „Kirchenbruch‘ und ‚lose Rotten‘. Gewalt, Recht und Reformation (Stralsund 1525)“. Der Stralsunder Bildersturm erweist sich als Werk vor allem von Gesellen, die als „loses Volk“ angesehen wurden. Sie agierten aber nicht selbstständig, sondern als Werkzeug einer Gruppe des Rates, die die Reformation mit Gewaltmaßnahmen vorantreiben wollte. Konflikte im Rat und um die Durchsetzung der städtischen gegen die geistliche Gerichtsbarkeit lassen sich schon im 15. Jh. nachvollziehen. Der Beitrag bleibt im Ergebnis etwas unfertig, will aber in methodischer Hinsicht auf „die Problematik des Zusammenspiels von gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen und entsprechenden Handlungsstrategien“ hinweisen (315). – Viele Beiträge befassen sich mit ikonographischen Fragestellungen und sind entsprechend mit Bildmaterial versehen. Dies gilt besonders für den Aufsatz von *Charles Zika*: „Magie‘ – ‚Zauberei‘ – ‚Hexerei‘. Bildmedien und kultureller Wandel“. Ikonographie und literarische Deutung tendieren an der Wende zum 16. Jh. dazu, übernatürliche Kräfte mit der Wirkung des Teufels zu erklären. Damit hängt der Aufschwung des Hexenwahns zusammen. Zur Darstellung der Hexenkunst wird eine eigene Bildersprache entwickelt. Der Beitrag hat keinen explizit reformationsgeschichtlichen Anknüpfungspunkt.

In der Gesamtschau bieten die Beiträge tatsächlich ein recht zusammenhängendes Panorama der „kulturellen Transformationen“. Hier und da wird man die Ausblendung der theologiegeschichtlichen Sicht als Defizit empfinden, wenn es etwa darum ginge, nach der sinnformierenden Kraft des neuen Sakramentsverständnisses zu fragen. Flugschriften, Traktate, Katechismen und das deutsche Neue Testament gelten offenbar nicht als sinnformierend; sie werden ausgeklammert. Hätten sich die semantischen Umordnungen und begrifflichen Neukonstruktionen, hätte sich also die Reformation auch vollzogen, wenn es keine Reformatoren gegeben hätte? Tatsächlich müssen „die Vertreter des kirchenhistorischen Blicks“ nicht befürchten, „daß die Bedeutung des Religiösen geschmälert wird“, doch geht es hier um Religion in der Dimension „kultureller Semantik“ und „sozialer Praktiken“ (20). Immer wieder wird sichtbar, daß es neben den Transformationen Resistenzen

gab; hier hätte die Auswertung von Kirchenordnungen, die doch Transformationsprozesse forcieren sollten, weiterführen können. Deutlich wird auch, daß eine Gesellschaft ihre Sinnformationen und Zeichensysteme nicht selbst und selbstverständlich verändert, sondern daß hier verlangsamende und beschleunigende Kräfte wirksam werden. Wie lassen sich also Phänomene wie „gescheiterte Reformation“ oder „radikale Reformation“ einordnen? Diese Fragen gehen aber schon über den selbst gesetzten Rahmen der Herausgeber und Verfasserinnen und Verfasser hinaus. Sie schmälern nicht den Erkenntnisgewinn durch die Lektüre der Beiträge, deren methodische Fragestellung im übrigen auch für andere historische Übergangsphasen fruchtbar sein könnte.

Kiel

Klaus Fitschen

*Conrad, Anne (Hg.): „In Christo ist weder man noch weyb“ – Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform (= KLK 59), Münster (Aschendorff) 1999, 232 S., kt., ISBN 3-402-02980-4.*

Die in diesem Band von vier Historikerinnen sowie von vier katholischen und zwei evangelischen Theologinnen verfaßten Beiträge zum Denken und Leben von Frauen in der Reformationszeit sind ein eindrückliches Beispiel für den Gewinn sowohl geschlechterbezogener als auch vergleichender interkonfessioneller Reformationsforschung. In zehn materialreichen Aufsätzen spüren die Verfasserinnen der Frage nach, wie zumeist bürgerliche Frauen an den konfessionellen Auseinandersetzungen im 16. Jh. gestaltend oder erleidend teilhatten, von ihnen befreit oder diszipliniert wurden und in dem allen ihre oft erstaunlich eigenständigen Entscheidungen trafen. Dabei zieht sich wie ein roter Faden durch alle wiederbelebten Lebensgeschichten eine unabhängig von der konfessionellen Zugehörigkeit bestehende erstaunliche Ähnlichkeit in bezug auf das weibliche Selbstverständnis, die von Frauen praktizierte Frömmigkeit, das Geschlechterverhältnis, die Eheinschätzung und das Engagement im sozialen und kirchlichen Raum. Ferner lassen sich in allen Lagern christozentrische, biblizistische und spiritualistische Aufbrüche unter religiös in Bewegung geratenen Frauen beobachten. Auch wenn insbesondere die letzteren von seiten der professionsbewußten männlichen Amtskir-

che in ihre Schranken gewiesen, der Häresie bezichtigt oder gar bekämpft wurden, prägen sie das religiöse Bild des 16. Jh.s. Trotz vieler durch die bisherige Frauenforschung inzwischen gewonnenen Erkenntnisse mahnt die katholische Theologin *Anne Conrad* in ihren einleitenden Ausführungen eine vertiefte geschlechterbezogene Reformationsforschung in Katholizismus, Calvinismus, Luthertum und linkem Flügel als dringende Aufgabe an.

Die katholische Theologin *Irene Leicht* beobachtet an humanistisch beeinflussten, überdurchschnittlich gebildeten Frauen (*Vittoria Colonna*, *Marguerite Navarre*, *Caritas Pirckheimer*) ein am Evangelium ausgerichtetes, undogmatisches Denken, das die Kirchenspaltung möglicherweise hätte verhindert und zu größerer Vielfalt christlicher Existenzweisen führen können. – Die evangelische Theologin *Silke Halbach* arbeitet an drei publizistisch tätigen Frauen der frühen Reformationszeit (*Ursula Weide*, *Argula von Grumbach*, *Katharina Zell*) deren Legitimation mit Hilfe des durch die Taufe und den Glauben begründeten allgemeinen Priestertums heraus und versucht deren späteres Schweigen durch die Übermacht der ausgebildeten Amtstheologen zu deuten. – Die evangelische Theologin *Antje Rüttgardt* bestätigt in ihrer Untersuchung von Flugschriften, die den Klosteraustritt von Frauen empfehlen oder ablehnen, die bekannte Einsicht, daß die reformatorische Kritik am Ideal der widernatürlichen Jungfräulichkeit als „Paradigmenwechsel“ und „konservative Revolution“ nicht nur den Monasmus im reformatorischen Raum beseitigt, sondern die Ehe zu einem exklusiven Stand aufgewertet und damit den Lebensraum von Frauen erheblich eingengt habe. Außerdem regt sie zu Recht an, den menschlichen, frömmigkeitlichen und sozialen Implikationen der Klosterreformation für ausgetretene wie klosterreue Frauen fortan mehr Aufmerksamkeit zu zollen.

Die Historikerin *Nicole Grochowina* weist am Beispiel der mährischen Hutterer sowie der Täufer in Münster, Süddeutschland und den Niederlanden die in diesen Kreisen insgesamt größeren weiblichen Aktionsräume auf, stellt eine völlige Gleichheit zwischen Männern und Frauen allerdings vornehmlich im Martyrium fest und fragt am Schluß nach den bisher noch nicht genügend erforschten emanzipatorischen Ambitionen täuferischer Frauen. – Die Historikerin *Caroline Gritschke* hat unter den schlesischen und süddeutschen An-

hängerinnen des adeligen Laien *Caspar von Schwenckfeld*, der das Priestertum aller Gläubigen am ernstesten von allen Reformatoren nahm, den wohl größten Spielraum für weibliche geistliche Aktivität entdeckt und als „via media zwischen Katholizismus und Protestantismus“ zu würdigen versucht. – Die katholische Theologin *Barbara Henze* kommt nach der Betrachtung des reformatorischen und des Tridentinischen Eheverständnisses zu dem Ergebnis, daß es trotz deren unterschiedlicher religiöser, gesellschaftlicher und rechtlicher Bewertung doch in den Rollenzuweisungen zwischen den Eheleuten, in der Unterordnung der Frauen unter die Männer sowie in der Diskriminierung außerehelicher Sexualität grundlegende Gemeinsamkeiten in evangelischen und katholischen Kontexten gab.

Die Historikerin *Siegrid Westphal* stößt bei der Analyse der Kirchen- und Sittenzucht im Rahmen der lutherischen Konfessionalisierung Pfalz-Neuburgs auf eine erstaunliche „Interessenallianz zwischen kirchlicher und weltlicher Obrigkeit...“, die auf eine christliche Gesellschaft zielte“. Ähnliche Beobachtungen bestätigt sie bei der reformierten und katholischen Konfessionalisierung. – Die katholische Theologin *Gisela Muschiol* meldet die wissenschaftliche Arbeit an Frauenklöstern und neuen Frauenorden im Zeitalter der Reformation und der katholischen Reform völlig zutreffend als bedauerliche Forschungslücke an. – Die Historikerin *Lucia Koch* liefert einen Beitrag zu der bisher gleichfalls nur sehr unzureichend in den Forschungshorizont getretenen Besonderheit reformierter wie lutherischer Damenstifte, welche sie nicht unpassend als „dritten Weg zwischen Kloster und Welt“ charakterisiert.

Die Summe aller Beiträge dieses Buches stellt m.E. einen zutreffenden Spiegel der bisherigen geschlechterbezogenen Reformationsforschung dar und regt darüber hinaus in einer unaufdringlichen Eindringlichkeit zu weiteren Studien im Dialog mit ForscherInnen anderer Konfessionen wie im Vergleich mit deren Forschungsergebnissen an.

Hamburg

Inge Mager